

Musikalische Volksetymologie

Von Hans Gál.

Volksmelodien haben mich immer leidenschaftlich interessiert. Aber ich habe wenig Geduld für den professionellen Folkloristen. Mich interessiert eine Melodie, wenn sie schön ist und Charakter hat; was ihre Authentizität anbelangt, verlasse ich mich lieber auf mein Gefühl als auf ein Pedigree.

Dem Folkloristen ist vor allem die Quelle maßgebend, aus der er eine solche Weise geschöpft hat. Wenn eine achtzigjährige Greisin sie ihm auf einer entlegenen Insel in den Phonographen singt, die versichert, sie so als Kind von ihrer Großmutter gelernt zu haben, so gibt es keinen Zweifel mehr für ihn. Ich habe solche Schallaufnahmen gehört; sie klingen in der Regel grauenhaft und manchmal so unartikuliert, daß man aus den Intervallen heraushören kann, was man will. Trotzdem bin ich bereit zuzugeben, daß diese objektive Methode, zu einer Melodie zu gelangen, der eines Notierens nach dem Gehör vorzuziehen ist; nicht weil man eine Melodie nicht ebensogut nach dem Gehör aufschreiben könnte, sondern weil der Sammler häufig keines hat, und weil es vermeidbar ist, zu zahllosen Fehlerquellen eine weitere mögliche hinzuzufügen. Eines aber darf man nicht vergessen: die Texttreue, die wir dem schriftlich überlieferten Kunstwerk gegenüber zu beobachten gewohnt sind — die freilich auch gelegentlich versagt, wenn es sich um Fragen einer vergessenen Aufführungspraxis handelt —, verliert ihren Sinn dort, wo es keinen Urtext gibt. Das „Original“ einer Volksmelodie ist ein Phantom, unauffindbar wie der vorjährige Schnee.

Jeder Historiker weiß, daß nichts als historisch verbürgt angesehen werden kann, was bloß mündlich, nicht durch schriftliche Aufzeichnung überliefert ist. Folkloristen aber haben den rührenden, unerschütterlichen Glauben an die notengetreue Überlieferung eines so flüchtigen Gebildes wie einer Melodie! Von einem zum andern getragen, durch Generationen und Jahrhunderte, ist sie wohl unaufhörlich in Fluß gewesen. Das Medium, durch das sie geht, ist keine Maschine, sondern ein Täuschungen unterworfenen menschliches Gedächtnis. Der anonyme Rohstoff—eine Volksweise ist schließlich nichts als die Erfindung eines unbekanntes Sängers oder Spielmanns—wird weiter verarbeitet, geglättet, verziert, variiert. Übrigens ist diese Veränderungsfähigkeit nicht auf Volksmelodien beschränkt: sie ist bloß unschädlich, wenn sie sich an Musik betätigt, die in authentischer Form aufgezeichnet ist. Aber naive Menschen haben unzweifelhaft eine Neigung, Details einer Melodie umzubilden, vielleicht auch in Anlehnung an andere ihnen geläufige Weisen.

Volksetymologie ist bekanntlich eine besondere Art der Anpassung eines Fremdworts an Formen der Sprache, in die es übernommen worden ist, wobei durch Gleichklang Beziehungen hergestellt werden, die der ursprünglichen Wurzel ganz fremd sind. Ein Beispiel ist das Wort „Abenteuer“, das im 18. Jahrhundert tatsächlich „Abendtheuer“ geschrieben wurde und das von „Aventure“ stammt. Ähnliche Umbildungen geschehen mit Melodien, und das ist, was ich „Musikalische, Volksetymologie“ nenne.

Ich erinnere mich an eine Zigeunerkapelle, die zur Zeit meiner Jugend in den Wiener Vororten auf der Straße und in den Höfen spielte. Diese Leute taten das, wie eben Zigeuner: ohne Noten und mit einigermaßen barbarischen Harmoniebegriffen. Und sie spielten nicht nur ihre charakteristischen Zigeunerweisen, sondern auch Operettenmelodien und sonstige beliebte „Schlager“, und dies mit manchmal zwerchfellerschütternden Variierungen, die immer irgendwie dem Idiom der Zigeunermusik entlehnt waren. Das ist musikalische Volksetymologie!

Noch eine Kindheitserinnerung steigt da in mir auf. Mein Vater war in musikalischer Hinsicht ganz unbeleckt, aber ein enthusiastischer Opernbesucher, und zahlreiche Opern-

melodien habe ich als Kind von ihm zuerst singen und pfeifen gehört. Wir Kinder wurden auch alsbald in die Oper mitgenommen, und natürlich zu seinen Lieblingen: „Faust“, "Carmen", „Rigoletto“, „Cavalleria rusticana“ usw. Ich kann nicht mehr als acht Jahre gewesen sein, als ich einmal mit meiner Schwester nach so einem Opernbesuch ernsthaft das Problem erörterte, warum denn jetzt in der Oper so viele Melodien falsch gesungen würden? An der Autorität des Vaters zu zweifeln, fiel uns erst später ein.

Mein kostbarstes Exemplar einer musikalischen Volksetymologie aber läßt sich nur in Noten wiedergeben. Es war während des ersten Weltkrieges. Ein Bettelmusikant stand auf einem belebten Platz in Wien und spielte, völlig unbeachtet, patriotische Weisen auf einer verstimzten Geige. Ich muß mindestens eine Viertelstunde dort gestanden sein, weil ich mich an einer seiner immer wiederkehrenden Programmnummern nicht satt hören konnte. Es war die geliebte Haydn'sche Volkshymne, deren Schluß er folgendermaßen variierte:



Ich habe den Verdacht, daß so manches, was Folkloristen unzweifelhaft authentisch ansehen, auf ähnliche Art zustande kam.

[Aus: *Neues Österreich*, Wien, 24.IV.1955.+